Frauen-Zeitung.

Die Gebärde des Weibes.

Von Anselma Heine.

Nachdruck verboten.

Gebärden sind Rudimente von Handlungen. Statt des Faustschlags droht die geballte Hand; das Achselzucken ersetzt das faktische Abwerfen einer Last; das Winken ist an Stelle des gewaltsamen Herbeiziehens getreten; das In-Nicken symbolisiert den vollständigeren Gehorsam, mit dem der Ueberwundene sein Haupt in das Joch des Siegers beugte. Denn die Gebärde ist es, die — weil sie sich im Unbewußten als etwas scheinbar Spontanes entwickelt — dem Polizeiblick der Kultur am längsten entgehen konnte und so in unsrer nivellierenden Zeit, die Taten, Worte und Gedanken aller Länder einander zum Verwechseln ähnlich gemacht hat, das Verbindungsglied darstellt zwischen den Kulturen der Vergangenheit und unsrer heutigen. Unverlöschlicher als Züge und Körperformen vererbt sich die Gebärde.

Hauptsächlich ist es die Frau, an der man so die früheren Schicksale ihrer Rasse, ihres Geschlechts ablesen kann. Die festen Grundlinien ihrer Art, die Urmission ihres Geschlechtes, lassen sich nicht verwischen. Das Weib ist, war und wird sein erhaltender Art, widerspiegelnd mehr als gestaltend. Gerade ihr zäher Bewahrungstrieb macht sie zur geheimnisvollen Hüterin längst vergangener Zustände. Ihre Hände vermögen die großen, auseinandergerissenen Zusammenhänge wieder zu schließen; die Schlüssel trägt sie zu tiefverborgenen Heiligtümern, und auf ihren Lippen lächeln längst verstummte Offenbarungen.

Alle diese Wunderkräfte liegen als krause Runenschrift vor uns in der Gebärde des Weibes. Man braucht sie nur zu entziffern.

Man kann leicht nachweisen, daß in Gebieten, die allein und von jeher der Frau überlassen wurden, die Tradition herrscht. Eine oft schädliche, retardierende, abergläubische Tradition. Im Haushalt, in der Kinderpflege, bei Verlobung und Heirat stoßen wir Schritt für Schritt an solche Mauern von Traditionen, die sich nur ganz, ganz langsam und mit großer Geduld abtragen lassen.

Gerade aber weil die Frau so „ohne Auswahl erhält", spiegelt ihre Gebärde nicht nur die großen, historischen Zusammenhänge wider, nicht nur die Art ihrer früheren Kultur, weit deutlicher noch verrät sie die Stufe ihrer jetzigen. Man kann an der Art, wie eine Frau geht, sich hält, sich kleidet, wie sie zuhört, spricht und schweigt, ihre Nationalität und Rasse, ihren Rang, Stand, Beruf, ja ihre Sinnesart erkennen, und der Händedruck einer verheirateten Frau ist verschieden von dem des gleichaltrigen Mädchens.

Bei dem Manne schleift das Leben alle diese verräterischen Zeichen ab. Die Frau dagegen in der ihr eigentümlichen Eigenschaft als Bewahrerin respektiert ihr Milieu, sie empfängt Eindrücke, behält Spuren, sammelt Erinnerungen von allem, was an sie herantritt. Ihre Lebensgewohnheiten formen allmählich ihre Gebärde um. Und da diese Lebensgewohnheiten von Land, Klima, Sitte, Rasse abhängen, so greifen auch sie, in seltsamem Kreislauf, wieder auf das Historische zurück.

Gesittung und Gesinnung also sind es, die uns die Gebärde des Weibes verraten. Ich entsinne mich eines graubunten Herbstnachmittags in Paris, an dem ich stundenlang am Fenster stand und auf die Straße blickte. Frauen aller Nationen und Klassen zogen da an mir vorüber, und ich amüsierte mich damit, ihre Merkmale unter der fast gleich gearteten Kleidung herauszufinden, mir ihre Gebärde einzuprägen. Es war feucht, es galt also, da unten auf dem schmutzigen Makadam den Kleidersaum zu schützen. Schon das allein gab Anhaltspunkte. Die Pariserin aller Stände, ihres zierlichen Fußes, guten Schuhwerks und ihrer koketten „Dessous" gewiß, rafft mit einer einzigen geschickten Bewegung den Oberrock sehr eng und hoch zusammen. Selbst die Mädchen ohne Hut, Bonnen und Arbeiterinnen stehen darin den Vornehmen nicht nach. Die Dame, die in langem Schleppkleide aus dem Wage steigt, hebt gleichfalls mit unbegreiflicher, präziser Grazie mit einem Ruck, wie achtlos, all das wogende und rauschende Gewirr. Ihre großen Augen, der liebenswürdig gewölbte Mund sind dabei das einzig Lebende in dem zarten Gesicht. Auch an der Haltung erkennt man die Französin, die Pariserin. Paris ist die Stadt der Frau. Hier ist sie unbedingte Herrscherin. Jede Bewegung verrät, daß sie es weiß. Ihr Lächeln, ihre Grazie sind die freundlichen Aeußerungen einer Wohlgelittenen, durch die allgemeine Gunst Verwöhnten. Ihr Gang zeigt Intelligenz, die der Bewunderung gewiß ist.

Die Deutsche dagegen trägt auf der Straße ein finsteres, kampflustiges Gesicht. Der holdselige Gretchenausdruck, der im Bewußtsein geschützter Hilflosigkeit mit bescheidener Bewunderung fremden Könnens gepaart war, ist verschwunden. Statt dessen haben unsre Frauen etwas Argwöhnisches, zur Gegenwehr Gewaffnetes in ihrem Gesichtsausdruck bekommen. Man sieht, sie fühlen sich nicht als Königinnen, sondern eher als Befreite. Auch in Tracht und Gang betont sich das. Die Deutsche sieht mehr mit dem Verstande als mit den Augen. Das Kostüm, das sie sich aussuchte, weil es ihrem Wesen entspricht, entspricht darum noch nicht immer ihrem Milieu, und erst wenn man beides miteinander multipliziert, kommt die rechte Mischung heraus. Von meinem Fenster aus sehe ich vorurteilslose deutsche Malerinnen in pathetischem, fließendem Gewande einherwandern. Leider hat kein schneiderhaftes Raffinement die ernste Schönheit dieses Kleides zu einer Straßenrobe zu mildern vermocht. Die Trägerin kämpft unablässig damit, die langen, faltigen Stoffmassen zu meistern, sie vor dem Straßenschmutz zu schützen. Natürlich kommen ihr auch nicht die hochhackigen Stiefelchen der Pariserin zu Hilfe, und der große Hut, den sie trägt, eignet sich gleichfalls besser für stille Stuben- und Theaterluft als für die windige Straße. Ihre Freundin ist nur praktisch, rücksichtslos praktisch gekleidet, kurzes Reformkleid, das an einen Sack erinnert und ohne Rücksicht auf ihre rundlichen Formen etwas Kindliches hat; mißfarbiger Regenhut, wollene Handschuhe, alles dokumentiert, daß die Trägerin weitab ist von weiblicher Gefallsucht und daß sie Gewicht darauf legt, das zu zeigen. Auch ihre Bewegungen haben etwas Unwirsches, und die Kopfhaltung, die der Kneifer ihr aufzwingt, macht die ganze Erscheinung ungeschickt. Die bernsteinhaarige Kokotte hinter ihnen mit ihrer fragilen Spitzenboa zeigt ihren Stand und ihre Lebensgewohnheiten deutlich. „Was macht's, wenn alles verregnet? Morgen kauft mir irgendeiner Schöneres!" sagt ihre Tracht, ihr wippender Gang, der alle Reize ihrer Gestalt zum Ausdruck bringen möchte. Hinter ihr schreitet mit kühn elastischem Gange die Amerikanerin, großzügig in jeder Bewegung. Alles ist neu an ihr. Was und wer sie ist, zeigt sie in ihrer Person, die scharfäugig und souverän ihres Weges rasch dahingeht. Ihr Königinnentum ist andrer Art als das der Französin. Ihr ist es nicht erst durch die Chevalerie des Mannes zugesichert, nicht nur über ihn will sie herrschen; der Blick, mit dem sie die Menge überschaut, ist weder verheißend noch lächelnd. Sie sieht eben. Und wenn ein Mann kommt, so flirtet sie mit ihm, weil es ihr Spaß macht, sie erfrischt, nicht aber, weil ihr das die Hauptsache wäre im Leben.

Die Engländerin geht mit langen, gleichmäßigen, sportartigen Schritten und gut nach dem Fuß gearbeiteten Schuhen umher, fast ohne umzuschauen. Immer scheint sie ein Ziel zu verfolgen, konzentriert eine einzige Sache zu besorgen. Sie mag des Vormittags in praktischer Reisekleidung, des Nachmittags in eleganter „five o'clock"-Toilette erscheinen, immer liegt in ihrer Haltung, in der zufriedenen Art ihrer Bewegungen das Bewußtsein, tadellos nicht nur, sondern vorbildlich zu sein.

Und jetzt kommen, laut sprechend und gestikulierend, zwei Italienerinnen. Sie tragen allerlei Schmuck und sind weniger knapp angezogen als die nordischen Völker. Lebhaft schwirren die Augen umher, alles, was sie sehen, interessiert sie.

Zu bestimmter Stunde nachmittags kommt ein Trupp russischer Studentinnen vorbei, wenig sorgfältig gekleidet, immer mit Kameraden schwatzend und disputierend, ungleichmäßig im Gang. Meist sind es Frauen jüdischer Rasse, aber auch ein paar blaßblonde unter ihnen, ruhiger, korpulenter und träger, mit runden Augen, die immer wie erstaunt um sich sehen. Und auch Slawinnen sind da, Böhminnen mit weichem, wiegendem Gang; Ungarinnen, die aussehen, als ob sie immer die Blicke eines Bewunderers auf sich fühlen. Sie haben etwas Orientalisches in der Art, wie sie sich von ihren Begleitern bedienen lassen, und man sieht ihnen an, daß sie sich putzen und pflegen als echte Weibchen, die auf ihre Männchen warten.

Polinnen kommen vorbei und sprühen wahllos ihre Blickraketen in die Menge. Ihr Gang ist wie Tanz, ihre Lippen öffnen sich dem Genusse, die schnellen, schlangenartigen Bewegungen haben etwas Hypnotisierendes. Ihre Toilette ist elegant und reizend, mit einem Stich ins Exotische.

Ein völlig andrer Charakter ist es, den jene blonde Achilose zeigt, die da eben in einer Droschke die Straße heraufkommt. Ihre blonden Haare, im Verein mit dem schifferartig hellen Auge, verraten sie als Nordländerin, und es liegt ein wenig der Ellen Key-Typus in ihren Zügen ausgeprägt; ihr Blick zeigt jenes gütige, nachdenkliche Forschen der Humanisten.

Vielleicht lassen sich in diesem Kaleidoskop weiblicher Gebärden zwei Hauptgruppen unterscheiden: Die Frauen sonniger Länder und die aus Nebel und Kälte stammen.* Südländerinnen und Nordländerinnen. Die einen sind gleichsam geöffneter für die Außenwelt, greifen mehr nach außen, geben sich furchtloser und unbefangener. Namentlich im Volke bei ihnen trifft man die große, furchtlose Gebärde, bei Italienerinnen, Spanierinnen, in Südösterreich, Südfrankreich.

Die Nordländerin, gewöhnt, sich vorsichtig zu verhüllen, hat etwas Zusammengefaßtes, Stilleres, ihr Blick zieht mehr in sich hinein als nach außen, so wie jemand, der in der Kälte lebt, eben möglichst wenig von sich selber preisgibt. Etwas Verhülltes liegt über ihren Bewegungen, auch im Volke, oft fast etwas Verstecktes oder Gedrücktes, so, als stünde sie im Nebel und es sei nutzlos, den Kopf zu heben.

Ebenso stark wie Nord und Süd unterscheidet sich das westliche und östliche Element voneinander. Und hier ist es besonders die Stellung des Weibes zum Manne, die in Frage kommt. Die Orientalin, welchem Lande und welcher Kultur sie auch gegenwärtig angehören mag, hat etwas Passives; ihr Blick hat die tiefe Schwermut der Sklavin noch ein wenig beibehalten, ihr Gang hat nichts Entschlossenes, Zielbewußtes; er scheint daran zu mahnen, daß die Orientalin gewöhnt war, viele Stunden zu liegen und sich nur auf Geheiß ihres Gebieters zu erheben, um ihm zu dienen.

Um die Gebärde einer Frau zu schildern, müßte man sie beobachten beim Stehen, Gehen, Sich beugen, Liegen, Nicken, Winken, Händefalten, Im-Hause-Hantieren, Nähen, Streicheln, Sorgen, Küssen, Zuhören, Sich langweilen, Gähnen, Ueberraschtsein, Abwarten — kurz immer. Denn nicht das, was sie ausdrückt, auch das, was sie verschweigt, macht die Gebärde der Frau interessant.

Pariser Modebrief.

Von Gertrud Löbner.

Nachdruck verboten.

Paris, Mitte Mai.

Wenn der Frühling sich einbildet, in diesem Jahre besonders geistreich zu sein, so irrt er sich gewaltig! Ich finde ihn, offen gestanden, sogar etwas beschränkt. Ueberlieferung und Kalender wollen „blühende Ostern"; da aber unser Frühling gerade nichts „Blühendes" zur Hand hatte, schickte er uns in kindlicher Einfalt weiße, leuchtende Schneeflocken und glaubte, den Pariser damit noch eine besondere Freude zu machen, weil sie solche „Blumen" so selten zu Gesicht bekommen. Na, Ihnen kann ich es ja sagen: die Freude war nicht so sehr groß und die mehr oder minder angenehmen Ueberraschungen, die unsrer harrten, trugen auch nicht zur Verbesserung der schlechten Laune bei.

Der Seine schien die Sache ebenfalls über den Spaß zu gehen. Sie kam aus ihrem Bett heraus und wollte absolut nicht wieder hinein. Wenn die in Reih' und Glied auf dem Pont de l'Alma aufgestellten Soldaten, die auf sie aufpassen sollten, ihr nicht doch schließlich Angst eingejagt hätten, so wären wir ganz bestimmt in Kähnen durch die Tuilerien und über den Place de la Concorde gefahren! Habe ich nun zuviel gesagt, wenn ich behauptete, der Frühling sei geistig etwas abgespannt? Wo sind die schönen Zeiten, da unsre Väter zu Ostern ihre weißen Hosen anzogen?!

Was Wunder, daß auch die Mode unter solchen Umständen aus dem Gleichgewicht kommt und am Ende ihres Wissens anlangt? Unsre reizenden Putzmacherinnen schütteln melancholisch und nachdenklich die Köpfchen. Sie haben all ihre botanischen und zoologischen Kenntnisse ausgekramt, Aepfel, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Papageienflügel und Entenfedern einzeln oder alle zusammen auf die weiblichen Kopfbedeckungen getürmt. „Wenn es auch nicht den Anschein hat, so ist der Frühling doch da!" meinten sie. „Wir müssen also etwas Neues finden, aber was?" Und — siehe da! — sie fanden das Neue! Der Obstgarten war erschöpft, aber der Gemüsegarten noch lange nicht. Daher kommt es, daß wir in allernächster Zeit auf den Hüten der Pariserinnen ein höchst interessantes Gemüse erblicken werden, nämlich . . . die Tomate!

Ob nun eine rote Tomate, ein appetitlicher Blumenkohl oder eine rosige Mohrrübe aus dem Bandgewinde eines turmartigen Gebäudes schelmisch hervorlugt, ist ja schließlich gleichgültig, betrüblich dagegen finde ich, daß auch „Unhöflichkeit" modern wird und daß die alte, weltberühmte französische Galanterie und Courtoisie bald in das Reich der Sage gehören. Da gibt neulich eine der bekanntesten Erscheinungen aus der Pariser Aristokratie, Graf de L., eine Gesellschaft. Das „Tout Paris" drängt sich in den geschmackvoll ausgestatteten Räumen und um ein mit auserlesenen Delikatessen zusammengestelltes Büfett. Hier steht die graziöse Madame de X. in einer weißen Crêpe de Chine-toilette, Prinzeßform, deren viereckig ausgeschnittene Tülltunika weiß durchwirkte Silberstickereien aufweist, und erzählt ihrer Freundin Mademoiselle de Y., daß man den Augen durch Waschungen mit Salzwasser Glanz verleiht, daß man sich ferner die Augenwinkel morgens und abends mit recht heißem Wasser betupfen muß, um keine Krähenfüße zu bekommen, und daß schließlich Augenbrauen, die mit chinesischer Tusche bestrichen werden, tiefschwarz bleiben, und Mademoiselle de Y. klagt in einer zitronengelben, griechischen Seidenrobe mit rund dekolletierter und mit gelben Seidenborten bestickter Taille der Vertrauten ihres Herzens, daß die französischen Schutzleute, seitdem sie sich um nichts andres als um die englische Grammatik bekümmern, ihr auf alle ihre Fragen immer nur mit „Aoh! Yes!" antworten, und daß die ausgezeichneten Veränderungen und Verbesserungen, die die Direktoren Messager-Broussan in den Betrieb der Großen Oper gebracht hätten, in der Einrichtung eines „american bar" und dem Fortfegen des zolldicken Staubes bestehen. Da übertönt plötzlich die Stimme des Hausherrn — es ist gegen 2 Uhr morgens — all das Geplauder, Gegacker, Gezwitscher. Laut und vernehmlich gibt er dem Kammerdiener folgenden Befehl: „Räumen Sie sofort ab und löschen Sie die Lichter aus! Ich habe genug! . . ." Und nun soll mir nochmal jemand die „vieille politesse française" als Beispiel vor Augen stellen!

Im Tuileriengarten ist die kulinarische Ausstellung zum 25. Male eröffnet worden. Großer Gott, was gibt es doch alles zu essen! Ich habe beobachtet, daß sich sogar Augen und Münder notorisch bekannter und wirklich blasierter Gourmets beim Anblick raffiniert zubereiteter Langusten, rötlich leuchtender Schinken und mit Kriminalgewissenhaftigkeit wieder zusammengesetzter Poularden, riesenweit öffneten! Nie, nie wieder gehe ich in diese Ausstellung, denn es ist alles bloß zum Ansehen da, und wenn man wagt, mit dem Finger ganz leise an eine Schokoladencreme zu tippen, um sich durch späteres Ablecken wenigstens einen kleinen Genuß zu verschaffen, so wird einem von mehreren Wärtern, die dem Befehl: „Das Füttern der Tiere ist verboten!" aufs pünktlichste nachkommen, sofort die Tür gewiesen.

Der Bratenduft, der einem lieblich in die Nase steigt, vermischt sich mit dem der Parfüms, der all den hübschen, die Herrlichkeiten mit gierigen Blicken betrachtenden Kokotten entströmt. Hier in Paris gibt es Schönheitsinstitute, die ihren Besucherinnen für sehr viel Geld verschiedene, deren Persönlichkeit entsprechende Parfümmischungen verabreichen. Einer schmachtenden Blondine empfehlen sie Iris de Florence mit Vera Violetta, einer feurigen Schwarzen muse (Moschus) mit Peau d'Espagne. Die Sitte, sich mit Wohlgerüchen zu umgeben, stammt bekanntlich aus dem Altertum, wo sich Aegypten das Monopol für den schon damals blühenden Parfümhandel erworben hatte. Und wenn auch nicht jede elegante Pariserin, wie einst die Marquise de Pompadour, 600 000 Franken pro Jahr für ihre Parfüms ausgeben kann, so läßt sie doch auch ein beträchtliches Sümmchen in den Parfümerien von Houbigant, Roger et Gallet oder Pinaud.

Die Frauenfrage.

Nachdruck verboten.

Die Anstellung einer Polizeiärztin in München ist von verschiedenen Seiten angeregt worden und wird an maßgebender Stelle augenblicklich ernstlich in Erwägung gezogen, so daß sie bald verwirklicht werden dürfte.

Ein weiblicher Schmiedegeselle. In Bernburg hat Fräulein Pauline Sonntag aus Ballenstädt sich vor der Hufschmiedeinnung der Gesellenprüfung unterzogen und die Prüfung erfolgreich bestanden.

Ein weiblicher Friseurlehrling hat in Cottbus vor der regulären Prüfungskommission mit gutem Erfolg die Prüfung als Herrenfriseur abgelegt. Es ist schon des öfteren auf die weiblichen Barbiere in Frankreich, Dänemark usw. hingewiesen worden, und bei der manuellen Geschicklichkeit der Frau ist es nur verwunderlich, daß sich zwar bisher viele Frauen von Männern, aber die Männer nicht von Frauen frisieren ließen.

Drei weibliche Polizeiassistentinnen mit je 1500 Kronen Jahresgehalt hat die oberste Polizeibehörde in Stockholm anzustellen beschlossen.

Eine unentgeltliche Haushaltungsschule hat der Verein schwedischer Volksschullehrerinnen bei Stockholm errichtet. Schulentlassene Mädchen sollen dort völlig kostenlos alle Kenntnisse für den Haushalt erwerben können.

Ein Preisausschreiben über die sexuelle Aufklärung der Jugend hat der Dürer-Bund erlassen. Die Arbeiten sollen dartun, wie Eltern und Erzieher Kindern verschiedener Altersstufen die Fortpflanzung des menschlichen Lebens erklären und in ihnen den Sinn für die Heiligkeit dieser Vorgänge wecken können. Es sind im ganzen 3000 Mk. an Preisen ausgesetzt. Die besten Beiträge werden in einem Buch vereinigt werden, das somit gewiß ein wertvolles Material für diese heute allerorten in ihrer Bedeutung mehr und mehr erkannte Frage bieten dürfte.

Hauswirtschaftliches.

Nachdruck verboten.

Die Sommerfrische pflegt wohl dem Hausherren und den Kindern die langersehnte nötige Erholung zu gewähren, weniger aber der Hausfrau, namentlich dann nicht, wenn aus dem oder jenem Grunde Selbstverköstigung unvermeidlich ist. Das Vorrichten des Mittagsmahls hindert sie dann häufig, an längeren Morgenausflügen teilzunehmen, die gerade den größten Reiz der Ferienzeit ausmachen und der Erholung bekanntlich sehr förderlich sind.

Wesentlich mehr Muße und große Erleichterung schafft der Frau das Mitnehmen der sich mehr und mehr der Wertschätzung erfreuenden Kochkiste. Kein lästiges Heizen des Kochofens in der Wohnstube mehr, auch fällt die Mitbenutzung der Küche weg, die im besten Falle für Besitzer und Abnehmer eine große Unbequemlichkeit ist. Erheblich wird bei Benutzung der Hausfreundin an der Fleischerrechnung gespart. Die kostspieligen kleinen Brätchen, Koteletts, Schnitzel, Kalbsmilchen und Lebern, wie auch Gehirn und Nierchen, mit denen man sich häufig der Kürze und Bequemlichkeit wegen hilft, werden zur Seltenheit; der Selbstkocher dämpft ja ohne Ueberwachung die billigeren großen Bratenstücke und kocht selbst wohlfeiles Kochfleisch schmackhaft weich. Wenn das Vorrichten der Zutaten, das Ankochen auf Spiritus- oder Petroleumkocher, sowie das Einsetzen der kochenden Töpfe in den Selbstkocher in den frühen Morgenstunden besorgt ist, kann die Kochende bis knapp vor Tische frei über ihre Zeit verfügen.

Daß der Kocher bisher nur ganz ausnahmsweise Sommerfrische mit genießen durfte, liegt an der Furcht vieler Frauen, man müsse sich nun wochenlang mit gar so primitiver Kost, einfach gedämpftem oder gekochtem Fleisch, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, trockenem Gemüse, Sauerkraut und zusammengekochten Gerichten behelfen. Das ist nicht der Fall. Mit etwas Nachdenken und an der Hand eines guten Kochbuches für den Selbstkocher lassen sich Menüs herstellen, die auch den Verwöhnten behagen.

Mag man auf die gewohnte Suppe nicht verzichten, so wird abends Suppenfleisch und Knochen mit Wasser eingesetzt und die Brühe früh entfettet. Kurz vor dem Essen wird sie wieder zum Kochen gebracht und mit einer beliebigen Einlage fertig gemacht. Wie leicht auch ein kleines Zwischengericht, ein Ragout, ein Frikassee, sind einige Frikandellen aus denen Resten bereitet. Wenn ein einfacher Pudding und Kompott über Nacht schon fertig wurde, hat man die Kochstellen für Fleisch bez. heißes Wasser zu allerhand Zwecken, bei mittag über frei.

Hier ein Rezept zu Irish stew, das unsern Leserinnen vielleicht etwas Neues bringt. Das Fleisch, sowie das vorgerichtete Gemüse werden für sich in der bekannten Weise vorgekocht, zusammengeschüttet, wieder zum Kochen gebracht und dem Sparkocher übergeben. Kurz vor dem Essen wird der Topf herausgehoben und die Sauce bis auf abgegossen; darin kocht man kleine Klößchen. Zu diesen letzteren hat man ein halbes Pfund Mehl, 1½ Teelöffel Backpulver, einem Eßlöffel Butter und genügend Milch zu einem dicklichen gemischt, läßt ihn mit dem Löffel als Klößchen in siedende Brühe laufen, kocht diese fünf Minuten und gibt die Masse zu dem Irish stew.

Eine gepökelte Rindszunge, die man auf dem Lande meist billiger bekommt, muß man schon am zuvor einsetzen. Früh nimmt man sie heraus, bringt sie schnell wieder zum Kochen und übergibt sie bis zu Mittag. Dann in Scheiben schneiden und mit einer schnell bereiteten Tomaten- oder andern übergießen. Auch wenn ein kleiner Schinken, oder Stück davon schön saftig gekocht werden soll, kanntlich das langsame Simmern die Hauptsache, leistet der Kocher die besten Dienste.

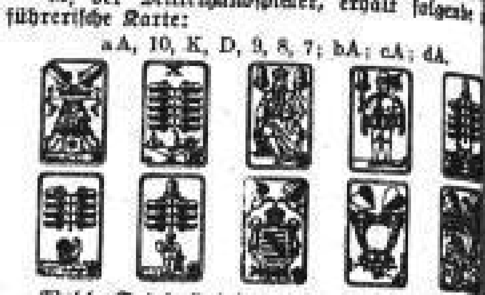
Rätsel-Aufgaben.

1. Skataufgabe.

(a, b, c, d die vier Farben: A As; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V, M, H die drei Spieler.)

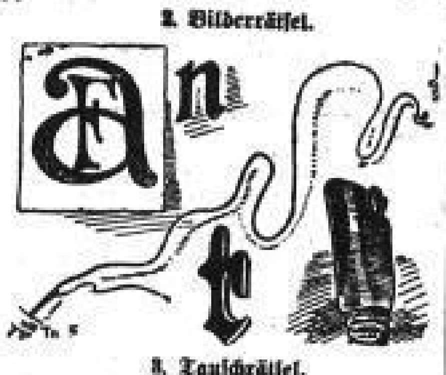
M, der Mittelhandspieler, erhält folgende verführerische Karte:

aA, 10, K, D, 9, 8, 7; bA; cA; dA.



Welche Spiele sind darauf zu machen, und wie die Chancen der betreffenden Spiele, wenn die Spieler ungünstigste Kartenverteilung angenommen wird?

2. Bilderrätsel.



3. Tauschrätsel.

Hund, Rabe, Mond, Mais, Fuder, Loge, Bader, Mal.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens ein neues Hauptwort zu bilden, wie „Rind" das Wort „Wind" oder „Rand" oder „Ring". Die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang eine bekannte europäische Hauptstadt bezeichnen.

4. Ergänzungsrätsel.

—m, Mo—, Na—, St—, S—z, —ne.

An Stelle der Striche sind passende Buchstaben und zwar jedesmal die gleiche Anzahl, zu setzen, daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen eine sportliche Veranstaltung bezeichnen.

5. Scherzscharade.

Niemals ist das Erste wenig.
Niemals ist das Zweite schwer.
Unbestimmt gibt sich das Ganze:
Es kann sein, so ungefähr!

6. Zahlenrätsel.

a	b	c	d	e

In die 15 Felder vorstehender Figur sind 15 verschiedene Zahlen derart einzutragen, daß die durch Buchstaben bezeichnete wagerechte Mittelreihe aus aufeinanderfolgenden Zahlen besteht und die Summe jeder Reihe, die aus drei in einer Richtung liegenden Feldern besteht, 78 beträgt.

8. Buchstabenrätsel.

Der m sprach: „Nimmer hab' ich's hier
Mit u! Seid ihr auch gut zu mir,
Und wollt ihr mir auch u bereiten,
Ihr bleibt mir m zu allen Zeiten.
Die Ferne lockt mit Wunderprangen,
Drum war ich in die m gegangen!
Die u, ach, mußte bald vergeh'n,
Zu rasch nur hab' ich eingeseh'n:
Die Welt ist groß, die Heimat klein,
Und doch kann's nirgends schöner sein."

Die Lösungen der Rätsel in Nr. 134 lauten:

1. Tauschrätsel: a) Rain, Hund, Lende, Mund, Kelle, Harm, Bier. b) Main, Hand, Rose, Mond, Welle, Halm, Eier. Maibowle.

2. Bilderrätsel: Der Wille ist des Seele.

3. Merkrätsel: Fürst Bülow.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Hulda, Oskar Feigner, Fritz Seyferth. Erich und Ida, Walter Weiß. Gustav Sieber. Richard Bienenkl, Johannes und Werner Matthes. Richard Dietz, Zschachwitz. Martha Reuschel-Bühlau. Bruno und Clemens. Fritz Bontel.

Die Lösungen sind bis spätestens Donnerstag zusenden.

141
War
K
Ser
alle Grösse
jeder
Anzug
Ein
Ma
Eduard
resden
Spiegel
Bilder-Ei
3teilig
Hand-, Toilet
Verg
Trumeaus
erven
Löwen-An

„Zum
rauenstr. 2.